

Eröffnungsrede zur Ausstellung „ÜBER BLICKE -  
installative Malerei und Objekte“ von Waltraud Munz  
in der RP Galerie, Darmstadt, 3.Dez.2012

Haben Sie heute schon Ihren Löffel Amazonas-Regenwald zu sich genommen? Fühlen Sie sich nach Ihrem Bubble-Tea aus Karibikinseln eher gestärkt oder erfrischt? Ist das Eck Alpenmassiv-Pizza, das Sie auf dem Teller gelassen haben, nicht ein bißchen verschwenderisch? Man könnte, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Art und Weise, wie Waltraud Munz mit der Geographie umgeht, getrost als ihren Beitrag zur Ökologie-Kritik deuten. Als ihren ironischen Kommentar dazu, wie die Menschheit den Planeten, darauf sie wohnhaft ist, wider besseres Wissen weiter als unerschöpfliches Ressourcenlager traktiert, ihr an die Hand gegeben, bloß um geplündert, ausgeweidet, in Heißhunger vertilgt zu werden. Recht hätte man. Und hätte doch, was die Spannweite dieses künstlerischen Schaffens betrifft, nur die Spitze des Eisbergs erfaßt. Die jüngstentstandenen Objekte, auf die ich angespielt habe, belegen nicht zuletzt den erfolgreichen Versuch, eine Artistik, die sich über Jahrzehnte entwickelt hat gratwandernd im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Poesie, mit einem Augenzwinkern zu übertragen auf Gegenstände und Gewohnheiten unserer Alltagswelt.

Unsere Verblüffung als Betrachter resultiert daraus, wie hier Maßstäbe des Messens und Denkens durcheinander gebracht werden, das ganz Große mit dem ganz Kleinen, das Übermenschliche mit dem Allzumenschlichen, das Globale mit dem Banalen. Was uns im Vorraum der Ausstellung vielleicht lächeln macht, läßt uns im Hauptsaal die Augen aufreißen vor Staunen. Mit sparsam verteilten, leichtfüßigen Mitteln besetzt Waltraud Munz die vier Wandtafeln. Da sind Parallelzeilen von Acrylfarben auf weißer Leinwand, multikoloristisch gesetzt, zerfasernd und zerfallend, obschon ein paar temperamentvolle Kreideschlenker sich redlich mühen, den Zusammenhalt zu wahren. Dazu ein obenauf fixiertes Stück Gips hier und da, irregulär wie ein Brocken abgeplatzer Putz. Es erhöht den Weiß-Anteil des Ganzen wieder. Eine unerklärliche Zutat? Ein mutwilliger Versuch, das Bild aus dem zweidimensionalen Reich ins dreidimensionale hinüberzuzwingen? Erst der Vergleich mit den beiden gegenüberhängenden Bildern macht klar, daß über die plastische Zutat dem, was man sonst für eine musikalisch-abstrakte Etüde halten könnte, eine Dosis Realitätsbezug injiziert worden ist. Die Brocken Putz entpuppen sich nämlich als Bruchstücke, jedes individuell von der Form, eines Reliefglobus. Und ihre Irregularitäten bezeichnen Festlandsschelf und Kordilleren, Archipele und Meeresgräben. Indem sie die Reliefplatten auf den jüngeren Arbeiten teils farbig gefaßt, teils mit Ausrissen aus Landkarten beklebt hat, lenkt Waltraud Munz die Asso-

ziationen des Betrachters unwiderstehlich in Richtung Geographie. Der Titel „Variable Koordinaten“ könnte summarisch über ihrem Projekt stehen, wissenschaftliches Material zweckfremden als Material für die Kunst.

Geographie durchaus begriffen in ihrem Doppelsinne. Einerseits als Verweis auf die Oberflächengestalt des Erdballs, auf die sogenannte Morphologie, die ihn zum plastischen Relief macht, ebenso wie als Verweis auf die Klima- und Vegetationszonen, Wind- und Meeresströmungen, nicht zu vergessen die Ansiedlungen und sonstig von unserer Spezies vorgenommenen Veränderungen. Andererseits bezeichnet Geographie, enger gefaßt, auch einen Zweig der Naturwissenschaft. Und wie allen Naturwissenschaften ist ihr ein Hang zur Ordnung und Systematisierung und symbolischen Repräsentation des akkumulierten Datenbestandes eigen. Wer in den vergangenen Jahren Daniel Kehlmanns Roman „Die Vermessung der Welt“ gelesen, wer in den letzten Wochen die Verfilmung gesehen hat, der durfte sich amüsieren darüber, wie tragikomisch weltfremd ausgerechnet der große Weltreisende Alexander von Humboldt porträtiert wurde. Aber man wurde auch einer Persönlichkeit der Zeit um 1800 konfrontiert, die einem heute noch Respekt abnötigt für die Einheit von risikofreudigem Entdecker- und Erforschergeist und peniblem wissenschaftlichem Exaktheitsanspruch. In Buch und Film fällt der Begriff, der von jungen Jahren an Humboldts Ziel umschrieb: Physikalische Geographie. In dieses universale Lehrgebäude plante er all seine Beobachtungen, Messungen und Rückschlüsse einzubringen. In einem Humboldt gewidmeten Gedicht weiß Hans Magnus Enzensberger zu rühmen: „Wie Schnee schmilzt die Terra incognita unter seinen Blicken./Über die letzten Gletscher, die ödesten Bergketten wirft er sein Netz/von Kurven und Koordinaten.“

Alexander von Humboldt, historisch aufgestellt auf der Linie zwischen idealisch konzipierter und rein empirisch fundierter Wissenschaft, war noch Romantiker genug, einen Willen zum Ganzen einzubringen, der ein, zwei Generationen später einer bis heute sich fortsetzenden Spezialisierung zum Opfer gefallen war. Und nun zurück zu unserer Ausstellung, wo Waltraud Munz nicht nur aktiv ist in einem ganz anderen Metier. Man kann sogar behaupten, daß sie eine völlig gegensätzliche Strategie verfolgt. Erbin des Collage-Prinzips, platziert sie durchweg sowohl Fragmente flächiger als auch Scherben plastischer geographischer Darstellungssysteme. Und zwischendrin läßt sie gezielt dem Weiß der Terra incognita viel, viel Raum, auf daß jedem Betrachter mit seiner eigenen Phantasie viel, viel Auslauf bleibt. Denn das ist das Wunderbare an ihren Bildern und Objekten: sie lenkt, wie gesagt, unsere Assozia-

tionen in bestimmte Richtungen; doch nie gängelt sie sie, nie oktroyiert sie uns diese oder jene Interpretation sozusagen schlüsselfertig auf. Im Extremfall, vor der Tafel draußen mit den wie in Zufallskonstellation über die tragende Tafel gestreuten, „Maiporlinge“ genannten Mini-Objekten, eröffnet sie uns gar die Möglichkeit, zu vermuten, hier sei es geographischen Kleinsteinheiten gelungen, wie auch immer, der Erdanziehung ein Schnippchen zu schlagen und sich auf eine Reise durch den Weltraum zu begeben, jeder an seiner Oberseite liebevoll bemalte Maiporling eine Insel Wirklichkeit für sich.

Mehr als wahrscheinlich, daß das Alexander Humboldt einen Tick zu weit ginge. Romanautor Kehlmann, vermutlich auch in diesem Punkt nah an den Quellen, legt seinem Helden die Meinung in den Munde: „Künstler vergäßen zu leicht ihre Aufgabe: das Vorzeigen dessen, was sei. Künstler hielten Abweichungen für eine Stärke, aber Erfundenes verwirre die Menschen. Stilisierung verfälsche die Welt.“ Und er läßt Humboldt noch eins draufgeben: „Er arbeite an einem Katalog von Pflanzen- und Naturmerkmalen, an welche sich zu halten man die Maler gesetzlich verpflichten müsse.“ Gut, daß die Gesetze irgendwo im Getriebe steckengeblieben sind! Die ganze Kunstgeschichte seit dem Impressionismus säße im preußischen Kerker bei Wasser und Brot. Waltraud Munz dagegen macht munter Gebrauch von ihren Freiheiten. Sie kombiniert und konstruiert, sie verfremdet und verwandelt, sie de- und re-kontextualisiert. Sie mutet dem Betrachter gewaltige Sprünge des Maßstabs, des Blickwinkels und der Vorstellungskraft zu. Nicht zu vergessen des künstlerischen Genres: Malerei, Objekt und Installation greifen bei ihr nahtlos ineinander, besser: gehen wie selbstverständlich auseinander hervor.

Was bereits als Indiz gewertet werden sollte, daß bei ihr überm Collage-Prinzip der „Wille zum Ganzen“ nicht ganz verlorengegangen sein kann. Wer als Kind in einen Fleck an der Wand exotische Kontinente hineinzuimaginieren vermochte, der wird auch nicht gefeit sein gegen die Fernsehnsucht, die wie ein hochansteckender Virus in diesen Werken lauert, nicht gegen den Traum, einmal selber für fünf Minuten als Astronaut – wenn nicht gar als Schöpfergott – über der plötzlich so überschaubaren Welt zu schweben. „Über Blicke“ lautet der Ausstellungstitel nicht von ungefähr. Waltraud Munz betreibt Land Art am Labortisch. Sie pult sozusagen den Kosmos aus der Nußschale. Kosmos – das Wort bedeutete bei den alten Griechen ursprünglich einmal „Schmuck“. Erst seit den Vorsokratikern versteht man darunter die Ordnung des Weltalls, vor dem Hintergrund der Überzeugung, daß die Schöpfung von den Göttern gut eingerichtet, wohlgeordnet sei. Es schließt einen Kreis, wenn diese

Künstlerin uns zum Schluß auf den Boden der mitteleuropäischen Erde zurückführt mit einem Kunst-Stück, das behauptet, ein Schmuck-Stück zu sein. Ihre „Große Schloßkette“ benutzt den Grundriß des Schlosses von Český Krumlov, umflossen von der Moldau, wo sie 2005 einen Stipendiaufenthalt verbrachte. Den zweidimensionalen Grundriß hat sie, indem sie ihn aus allen Zusammenhängen löste, in Holz und spiegelnder Metallfolie neu materialisierte, vervielfältigte und drehsymmetrisch verschmolz, zum neutralen Muster gemacht. Herausgekommen ist ein kostbar funkelnendes, dreidimensionales Labyrinth. Weder etwas zum Betreten noch zum Umhängen, beides ginge nicht gut. Stattdessen steht man staunend vor einem weiteren Beispiel für Systeme alltäglicher ebenso wie wissenschaftlicher Ordnung und Orientierung, die sich, besitzt man nur das Munz'sche Händchen dafür, willig überführen lassen aufs ästhetische Feld.

© Dr.Roland Held, Darmstadt 2012